



Moderne Pfahlbauten.

Dieselben Ursachen, die vor Jahrtausenden die Menschen dazu trieben, sich Wohnstätten inmitten der Seen zu bauen, wie sie zuerst 1854 im Züricher See entdeckt wurden, sind an manchen Orten der Erde noch heute vorhanden und führen zu denselben Ergebnissen wie damals. In Zentralafrika haben die Uferbewohner des Nyassasees, da sie den Streifzügen karnibalischer Stämme ausgesetzt sind, 30—40 m von der festen Erde Zufluchtsstätten aus Pfählen gebaut, und sich mit Lebensmitteln versehen für den Fall, daß die Angreifer bei einer Belagerung des Dorfes versuchen sollten, sie auszuhungern.

Solche Pfahlbauten findet man ferner besonders auch an den Gestaden Neu-Guineas, wo die Papuas Wasserverehrungen anlegen. So paradox es klingen mag, der Mensch baut auch im Wasser, um sich gegen Uberschwemmungen zu schützen. Auf dem Maracaiboee in Südamerika bauen die Indianer gegen das plötzliche Anwachsen des Wassers Hütten, die hoch genug sind, um die höchste Wasserhöhe zu übersteigen. Die Insel Celebes bietet ein ganz ähnliches Beispiel von Pfahlbauten. Der Typus

der Pfahlbauten dient aber auch den Erfordernissen des Fischfangs. In dem berühmten See Tonle-Sap in Kambodscha, in den sich der Mekong ergießt, gibt es einen großen Fischteich von 300 Quadratkilometern, an dem sich die verschiedensten Arten vorfinden, 3000 Fischer lassen sich hier jedes Jahr nieder. Sie kommen im Dezember, um ihre Stellen zu wählen. Sobald das Wasser fällt, machen die Zimmerleute sich an die Arbeit. Zuerst errichten sie Trockenplätze für die Netze, dann Flechtwerke für die Fische und schließlich Hütten für die Fischer. Vor jedem Trockenplatz erheben sich zwei Miniaturtempel, die mit vielfarbigen Fähnchen geschmückt und unter den Schutz Buddhas gestellt werden. Dort leben Anamiten,

Kambodschaner und Siamesen sechs Monate lang und nähren sich nur von Fischen und dem mitgebrachten Reis. Ein trinkbares Getränk gibt es nicht, denn das Wasser des Sees, das schlammig und dick von organischen und pflanzlichen Resten ist, kann nur gebraucht werden, wenn man es mit Thee oder aromatischen Pflanzen hat kochen lassen. Ein Europäer würde hier dem Fieber oder Sonnenstich erliegen. Aber die Gewinnucht ist so groß, daß keine Gefahr die Stammgäste dieses Sees fernhält, der von ihnen das „Meer der Reichtümer“ genannt wird und ihnen jedes Jahr 8000 t Fische liefert. — Die Pfahlbauten ruhten alle noch auf der festen

man das Ganze mit einem Dach aus Palmblättern. Um das Haus an seiner Stelle im Fluße selbst zu befestigen, braucht man Grundpfähle, die aber nicht stützen, sondern nur halten. Man verankert in das Wasser vier Pfähle, die ein Ring von Planen mit jedem Winkel des Flosses verbindet. Infolge dieses funktreichen Systems verschiebbarer Bände, die die Pfähle hinauf- und hinuntersteigen können, paßt die Wohnung sich dem Steigen und Fallen des Flusses an; die Stadt steigt oder fällt mit dem Wasser. Die Häuser auf den Menam sind in einer doppelten Reihe angeordnet und zu je sechs gruppiert. Wenn eins der sechs Häuser in Brand gerät, so brechen die Besitzer der fünf anderen schnell die Bände, die ihr Floß zurückhalten und eilen in die Mitte des Wassers, um der gefährlichen Berührung zu entgehen. Durch diesen notwendigen Egoismus vermeidet man eine allgemeine Katastrophe. Das Leben in den Wasserstraßen Bangkoks, in denen es von Schiffen wimmelt, ist höchst merkwürdig. Auf dem Fluße selbst hat jeder seine tägliche Beschäftigung. Der Kolporteur durchreißt ihn auf einem Sampan, der einen kleinen Laden mit Gläsern trägt. Der umherziehende chinesische Restaurateur fährt mit großen Ruderschlägen die Reihen Unterassen umher, in denen er seine rä-



Auf der Entenjagd. Nach einem Originalgemälde von Siegwald Dahl.

Grundlage der Pfähle; aber es gibt auch Flußstädte, deren Häuser mitten im Fluß schwimmen. Diese Art Bauten paßt zum Leben der Länder mit Reisfeldern, wo die guten Wege selten sind, während die Wasserwege nach allen Richtungen führen. Ein Beispiel sind die schwimmenden Dörfer, mit denen der Yangtse bedeckt ist. Die berühmteste Flußstadt der Welt ist indessen Bangkok, das Venedig des äußersten Orients, auf dem Menam, in dem 400 000 Einwohner in 70 000 schwimmenden Häusern leben. Der Bau ist so praktisch wie einfach; auf den vier Außenseiten eines Flosses erhebt man Bambusgitterwerk und überzieht es mit Schlamm, der in getrocknetem Zustand die Mauern bildet; dann frönt

selbsthafte Küche aufsticht. Die siamesische Hausfrau mit den bis zu dem hohen Brustgürtel nackten Schultern macht rubernd ihre Einkäufe in dem schwimmenden chinesischen Laden, der seine Auslagen über eine kleine Landungsbrücke ausbreitet. Im Sampan fahren die Leute, die wohlriechende Blumen zu den Füßen der großen Buddhas niederlegen. Einige größere Boote sperren noch den Verkehr. Dampfhaluppen tragen Europäer, große chinesische Kaufleute, siamesische Offiziere mit großen weißen Mützen. Abends wird das Leben noch wunderbarer, man fährt nicht nur seiner Geschäfte wegen umher, sondern auch zum Vergnügen.



Allerleuten.

Roman von Ella Haag.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

XII.

In einer Restauration, die sich weniger durch Güte der Speisen und Getränke, noch durch gebiegenes Publikum, sondern lediglich durch frivole Beibehaltung von Münchener Kellnerinnen auszeichnete, und welche besonders von einer Sorte von Chemännern mit Vorliebe aufgesucht wurde, die die Gunst dieser Bierheben mit dem Gelde bezahlten, das sie ihren Familien entzogen, finden wir, den Arm vertraulich um die dekorierte Wüste einer zerzausten Kellnerin geschlungen, in eifrigem Gespräch Jrenens Gatten.

„Wirklich, Flora, Du bist ein Prachtmädel, ja siehst Du, wenn ich nicht verheiratet wäre, Du wärst mein Fall.“

„Hätte auch nichts dagegen einzuwenden“, gab das Mädchen lachend zurück, „ich würde auch Deiner Schwägerin gefallen, gleich und gleich gefest sich gern.“

„Gleich und gleich“, lachte er, „hm, meine Schwägerin war ein anständiges Mädchen und ist eine brave Frau!“

„Bah, sie hat gebient und ich diene, ich denke der Stand ist gleich“, entgegnete sie wegwerfend, „tugendhaft, dummes Zeug, aus der Mode gekommener Kram, kein Tröbler verleiht einen Pfennig darauf. Zu was die Tugend nützt, siehst man am besten bei Deiner schönen Frau! Denn schön ist sie und tugendhaft auch, das muß ihr der Neid lassen, was hat sie davon? Kann nicht einmal einen Mann wie Du bist festhalten, der jedem Mädchen nachläuft in und außer dem Hause. „D, ich kenne Dich genau, aber mich würde das gar nicht genieren, ich bin eine Kage und kann tragen und beißen.“

Dabei streckte sie ihre wohlgeformten Hände aus, die Finger mit den langen Nägeln krümmend, und tütschte mit den spitzen, weißen Zähnen — „aber Du bist verheiratet, darum wird nichts daraus, alter Vär, verstanden?“

„Es soll aber etwas werden, kleiner Satan — weißt Du was, ich habe einen Plan, habe gestern etwas gefunden, worüber ich im Anfang wütend war, aber der Jörn ist verrückt und die Ueberlegung ist gekommen. Habe darum heute einen Herrn herbeigestellt, mit dem ich ernste Dinge zu besprechen habe, ist das kleine Zimmer im ersten Stock frei?“

„Bis jetzt, ja!“

„Dann sorge dafür, daß es unbesetzt bleibt! Habe Dir auch etwas mitgebracht, kamst es gleich ansetzen, aber ja nicht verraten von wem Du es hast, hörst Du?“

Er zog bei diesen Worten ein winziges Päckchen mit Seidenpapier umwickelt aus seiner Westentasche, nach welchem das Mädchen mit gierigen Händen griff.

Sie riß das Papier herunter und eine wunderschöne Broche, in Form eines Sternes, mit Diamanten verziert, blitzte ihr entgegen.

„Ah, wie schön und das soll mir gehören?“ Sie betrachtete es von allen Seiten und ihre Augen funkelten um die Wette mit den blitzenden Steinen. „Reizend“, rief sie, „reizend, aber nimm es mir nicht übel, die Broche ist kostbar, tabellos, aber nicht neu! Chemännchen, Chemännchen, Du hast diesen Stern doch nicht etwa dem Schmuckkasten Deiner Frau entnommen?“

„Welche Idee?“ lachte er gezwungen. „wenn Du die Nabel nicht magst, da nehm ich sie wieder.“ Er wollte danach greifen.

„Ja ha“, lachte das Mädchen, „das gibts nicht, was ich einmal habe, das halte ich fest, ob Schmutz, ob Herz einmale! Von mir bekommt niemand etwas heraus!“

„Das stimmt, wenn man eine Tasse Kaffee trinkt und drei Mark bezahlt, bekommt man nichts wieder, höchstens einen Händedruck!“

„Sei still“, schärfte sie, „die vielen Küsse, die Du mir schon gestohlen hast, sind gar nicht zu bezahlen. Aber komm hinauf in das Zimmer und wenn der Herr kommt, wie siehst er aus?“

„Großer schlanker Mann, blond mit langem krausen Schnurrbart, äußerst elegant, etwas genial; kurz, hübschön und solche Männer sind mit Ausnahme von mir“, setzte er selbstgefällig hinzu, „bei Euch dünn gefat!“

„Soll ganz nach Wunsch geschehen, Herr Steinert“, erwiderte das Mädchen, von der leise geführten Unterhaltung zum lauten Sprechen übergehend, da in dem bisher ziemlich leeren Lokale einige Gäste eingetreten waren; „Bitte gehen Sie nur hinaus, das Zimmer ist für die Herren reserviert!“

„Teufelsmädel“, dachte Steinert, „ist mit allen Wassern gewaschen, aber das ist mein Fall, lieber zu viel Teufel als zu viel Engel.“

Er nahm seinen Hut und Rock und begab sich nach dem ersten Stock, wo ein kleines Extrazimmer auf speziellen Wunsch der Gäste immer in Bereitschaft war. Es dauerte nicht lange, als rasche Schritte sich der Türe näherten und die elegante Erscheinung Doktor Noltes in derselben sichtbar wurde.

Der junge Mann sah bleich aus, eine peinliche Erregung sprach aus den dunklen, sonst so freundlich blinkenden Augen. Er hatte Jrenens Wunsch erfüllt und war ihr fern geblieben, um der Wunde, die ihr Mutterherz getroffen, Zeit zu geben sich zu schließen. Sehnsucht und Unruhe aber versetzten den früher so lebensfrohen Mann in die trübste Gemütsstimmung, die Sorge um das Wohlergehen der Geliebten war endlich zu dem Entschluß gereift, Steinert um eine Unterredung anzusprechen, als seinem Wunsche entgegenkommend, ihm ein Brief deselben mit der Bitte, ihn in der Restauration aufzusuchen, eingehändigt wurde.

„Habe Ihre Einladung erhalten, Herr Steinert, da Sie mir, wie Sie schrieben, wichtige Dinge mitzuteilen hätten und komme umso lieber, als auch ich Sie schon seit längerer Zeit um eine Unterredung bitten wolte, dieselbe nur ihrer Trauer wegen verschob!“

Er hatte seinen Ueberrock ausgezogen und an dem Tische Platz genommen.

„So? Da heißt es ja bald wie in der Oper, derselbe Wunsch besetzt uns beide, trällerte Steinert.“

„Ich bewundere Ihre gute Laune, nachdem Sie in diesem Monat so herbe Verluste erlitten, hätte ich dieselbe gehat, ich hätte Sie früher um eine Zusammenkunft gebeten. So viel ich glaube, sind es nicht mehr als acht Tage, daß Sie Ihr zweites Kind begraben haben!“

„Um, mein Kind!“ Die Augen Steinerts hatten manchmal einen felsam harten, metallischen Glanz, „ich glaube, es war das Meinel!“

„Was wollen Sie damit sagen?“ rief Doktor Nolte empört aufspringend aus.

„Nicht das mindeste, das Sie“, er betonte das Wort scharf, „im geringsten kümmern könnte, mein verehrter Herr Doktor Nolte. Bitte, behalten Sie gefälligst Platz; wer von uns beiden will zuerst die wichtige Mitteilung machen? — A, bah, ich glaube vor allem eine Flasche Sekt!“ Er klingelte rasch.

„Bitte“, entgegnete Doktor Nolte, sich mühsam beherrschend, „ich bin nicht in der Stimmung Sekt zu trinken, ich ziehe Rheinwein vor.“

„Ganz nach Wunsch, lieber Doktor, Sie sehen, ich bin zum Nachgeben geneigt.“

Das Eintreten der Kellnerin unterbrach seine Worte.

„Sie wünschen, meine Herren“, knixte sie, indem ein wahrer Blutblick ihrer schwarzen Augen den Dichter traf.

„Eine Flasche Rheinwein, Schätzchen“, flüsterte Steinert in ihr rosiges Ohr, dasselbe mit einem Kuße verflüchtend.

„Chemännchen, Chemännchen“, schmolte das Mädchen, „die ledigen Herren sind solide und schauen uns gar nicht an, und so ein alter Gehrüppel, der alles im Hause hat, gibt um uns herum wie ein verliebter Tauber. Rheinwein, hub, wie solide, in dem Stübchen wird sonst nur Champagner getrunken.“

„Lassen Sie Ihre Bemerkungen und bringen Sie was verlangt wurde“, rief Nolte kurz.

„Ah, Du lieber Himmel, wie langweilig“, entgegnete das Mädchen, „ich werde Sie gewiß nicht mehr inkommodieren, Jean“, schrie sie einen Kellnerjungen an, der gerade in der geöffneten Tür eines

Nebenraumes Flaschen spülte, „eine Bouteille Rheinwein in das Extrazimmer!“ Dann fauchte sie mit zornesroten Wangen zur Türe hinaus und die Treppe hinunter.

Jean, ein schläfriger aussehender Junge, brachte alsbald eine Flasche Wein, deren Etikette wohl auf Rheinwein lautete, deren Füllung aber nach allem eher als nach Rheinwein schmeckte. Doch das war heute ganz Nebensache, die beiden Herren tranken, ohne die Marke zu beachten, der eine in tiefer Empörung über das herzlose Benehmen des Mannes, an den das Schicksal Jrenens so eng verknüpft war, der andere voll Aerger, daß sich die kleine Kage nicht mehr sehen ließ.

„Herr Steinert“, begann Doktor Nolte endlich, das drückende Schweigen, das sich beider bemächtigt hatte, unterbrechen, „während wir hier im zweifelhaften Lokale beim Weine sitzen, ist Ihre unglückliche Frau dem Bahntinn nahe, allein in ihrem Zimmer!“

Bei uns würde ihre Anwesenheit kaum passend sein“, lächelte Steinert ironisch.

„Gewiß, heute handelt es sich auch um einen Ausnahmefall, da Sie mit mir zu sprechen gewünscht, aber wie heute, so halten Sie es alle Tage, und verzeihen Sie meine Ansicht, aber der Platz des Vaters wäre jetzt an Seite des armen Wejens, beflagen Sie doch beide den gleichen Verlust!“

„Möglich, im übrigen tu ich immer, was mir beliebt und lasse mich von niemand über meine Pflichten belehren“, erwiderte Steinert kalt.

„Gut, aber das kann nicht so fortgehen, der Geist Ihrer Gattin ist durch die gräßlichen Todesfälle ihrer beiden Lieblinge verwirrt, sie braucht eine liebevolle Pflege, einen innigen Zuspruch.“

„Meinen Sie?“ — sagte Steinert lauernd, indem er den erregten Mann mit einem grausamen Blick streifte, und höhnischn fuhr er fort: „Sie braucht Liebe, die arme Frau, Liebe, und die kann ihr der rohe, egoistische Mann nicht geben, der es gar nicht versteht, ein so zartes Frauengemüt zu behandeln, nicht wahr, das wollen Sie doch sagen, denn so sieht es doch in den Briefen, die dieser Tugendspiegel von einer Frau seit einem Jahre hinter dem Rücken ihres Mannes gepflogen hat.“

„So“, sagte Nolte erbleichend, „Sie wissen?“

„Ja, ich weiß, mir, dem Manne steht das Recht zu, in den Papieren meiner Frau zu fiebern, und da kam ich in einer müßigen Stunde über ein Packet Briefe, poetisch mit einem blauen Band umschlungen! Ich las, — nicht alles, das wäre über meine Kräfte gegangen“, lächelte er ironisch, „aber einiges, und das kann ich sagen, mein Freund war der Briefschreiber nicht, denn ich bekam Hieb auf Hieb und spielte eine recht traurige Figur in den Briefen! Na, ich war im Anfang wütend, aber endlich kam ich zur Ueberlegung, kurz und bündig, Sie sind in meine Frau verliebt!“

„Nein“, rief Nolte in tiefer Bewegung, „nicht verliebt, aber — ich liebe Irene, sie ist eine Märtyrerin und Sie sind nicht wert, den Staub von ihren Füßen zu küssen.“

„Habe auch kein Verlangen nach dem Staube“, lachte Steinert kurz auf, „aber es ist wahr, das ist gar keine Ehe mehr, die wir führen“, und großartig mit herausforderndem Selbstbewußtsein fuhr er fort: „Gehen Sie, ich hätte das Recht, Sie niederzuschleichen, ich hätte das Recht, Sie zu verklagen, ich hätte endlich das Recht, Sie zu einem Duell zu fordern, aber ich hasse die Romantik!“

„Ich bestreite vollständig“, unterbrach Nolte leidenschaftlich, „daß Sie eines dieser Rechte mir gegenüber besitzen! Ich habe mit Ihrer Frau in rein freundschaftlichem Sinn korrespondiert, ich habe das in keiner Ehe so namenlos unglückliche Geschöpf mit heißen Bitten zu diesem scheinbaren Unrecht verführt; sie war mir eine Freundin, eine Heilige, unsere Briefe waren ein Austausch von Gebanken und Ansichten, und das ist der Punkt in dem Leben Ihrer Gattin, auf den Sie niemals einen Anspruch suchten! Sie liebten ihre reichbegabte Seele in der Einsamkeit ihres Hauswejens untergehen; suchten selbst täglich Zerstreuungen der — unedelsten Art, ohne zu denken, wie qualvoll es für eine geistig so hoch angelegte Natur ist, immer nur Sorge für das



tägliche Brot in dem stets gleichbleibenden Kreislauf des Tages als einzigen Anteil des ehelichen Glückes zu finden. Wenn sie nun überwältigt von meinem Flehen, endlich meine Briefe beantwortete, wo liegt die Schuld? An Ihnen ganz allein, der Sie Ihre Frau von allen Freuden des Lebens ausschlossen und ihr nichts ließen, als die kalte leere Pflicht! Ich lernte Ihre Gattin durch einen Zufall kennen, das Unglück, das in ihren Zügen für alle, nur für Sie nicht lesbar geschrieben stand, haute durch Mitleid die Brücke, die zur Liebe wurde! Ja, ich liebe Irene grenzenlos, und der Zweck meiner Unterredung war, Sie zu veranlassen, die Scheidung in das Auge zu fassen, die ja im Geheimen lange besteht!

„Sie sind sehr genau von allen unterrichtet, mein lieber Doktor Nolte, und treten sehr offen, sehr sicher auf! Man könnte meinen, ich sei der Bruder, der Vater, vergessen Sie nicht“, fuhr er sich in die Brust werfend fort, „daß ich der Gatte bin!“

„Das vergesse ich nicht, und wenn ich überhaupt jetzt von allem spreche, so geschieht es nicht in meinen, sondern in Irezens Interesse. Ihr Gemüt ist zerrüttet, sie bedarf einer hingebenden Pflege, sollten nicht ernste Folgen zu fürchten sein. Ich mache Ihnen einen Vorschlag; eine Schwester meiner verstorbenen Mutter, die verwitwete Baronin Halber, wohnt in der Nähe Wiens, auf einer reizenden Villa. Sie ist hochgebildet, reich und herzensgut. Ein Wort von mir und sie nimmt Irene mütterlich mit offenen Armen auf, dort findet Ihre gebeugte Frau innige Teilnahme und die weibliche, zarte Pflege, deren ihr krankes Gemüt dringend bedarf, sie ist in der Heimat, nach der ihr Herz doch dringend verlangt. Bringen Sie selbst Ihre arme Frau dorthin, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß bei diesem Vorschlag nur das Wohl Irezens in Frage kommt, lassen wir sie dort sich an Leib und Seele kräftigen, und wenn sie wieder ruhiger in das Leben schaut, dann soll sie selbst entscheiden, was geschehen soll, und wir beide können dann alles ohne Aufsehen ordnen.“

„Um, gar nicht übel ausgedacht, eine kleine Idylle auf dem Lande unter dem Schutz einer würdigen Dame! Eine platonische Freundschaft, die es so lange bleibt bis — es eben anders wird, kenne das“, lachte er frivol auf.

„Mein Herr?“ rief Nolte entrüstet. „Ich hasse die Romantik“, fuhr Steinernt unerbittlich fort, „es sieht nichts dabei heraus, klar reell, alles muß Hand und Fuß haben bei mir!“

„Nun, ich glaube meine Worte waren deutlich“, brauste Nolte auf.

„Anstandslos, ich soll mein ganzes Hauswesen, meine gewohnte Bequemlichkeit zerlösen, ja warum denn? Einem Menschenpaar zu Liebe, dem ich im Wege bin?“ Er sah den erregten jungen Mann eigenmächtig lauernd an. „Staatsumwälzungen kosten Geld, und daß das eine Staatsumwälzung im kleinen ist, werden Sie begreifen. Was bieten Sie mir als Entgelt? So etwas kostes viel und ich —“

Doktor Nolte sah im höchsten Grade überrascht empor. „Ihre Gattin liebt Sie nicht mehr, ist unglücklich, gemütskrank, und Sie sprechen von Entgelt?“ Was können Sie meinen? fuhr er zögernd fort, „fast schön ich mich, Sie zu verstehen. Doch Sie haben Recht, wir wollen die Romantik aus dem Spiele lassen, also kurz und gut, welche Summe verlangen Sie, um in die Scheidung so zu willigen, daß jeder Elat vermieden wird, indem gegenseitig unüberwindliche Abneigung als Grund angegeben wird. Diese Scheidung muß erfolgen und sollte sie niemals die meine werden, sie muß erfolgen, weil Irene an Ihrer Seite zu Grunde geht! Welche eine Summe, sprechen Sie?“

Steinernt blickte zu Boden, ein letzter Rest von Scham, ein Abglanz jener einstigen Liebe zu dem Weibe, das er jetzt gleich einer Ware verkaufen wollte, zog der Erinnerung eines Liedes aus fernem Jugendtagen gleich, durch sein lang verdorbenes Gemüt, doch er spülte die weiche Regung mit einem Glase Wein hinunter und rief aus:

„Poß Blitz, ich hasse die Romantik, das Leben hier in dem verdammten Räucherkasten paßt mir schon lange nicht mehr, ich will fort, nach Amerika, na, Sie sind ein Millionär, sagen wir 70 000 Mark,

— ist Ihnen diese Summe für das Glück Irezens nicht zu hoch?“

„Für Irezens Seelenruhe würde ich mein Herzblut opfern, meine Hände unter ihre Füße legen, daß kein spitzer Dorn sie verlegt! — Es ist eine große Summe, aber Sie sollen dieselbe haben, unter der Voraussetzung, daß jeder Elat vermieden wird. Sie wissen, man könnte Sie zur Scheidung zwingen, Ursachen wären genügend vorhanden, aber ich will keinen Staub aufwirbeln, und um dieses zu vermeiden, den von Ihnen vorgeschlagenen Weg betreten. Allein der Handel ist schmachtvoll und niemals darf Irene eine Silbe davon erfahren! Ein Blatt aus meinem Notizbuch soll zum Schuldschein werden“, er riß bei diesen Worten eine Seite aus seinem eleganten Notizbuch. An einem Nebentisch stand ein Tintenfaß und Feder. Mit raschen, wenn auch vor innerer Erregung zitternden Händen, schrieb Doktor Nolte ein paar Zeilen auf das Papier, das er unterschrieb.

„Genügt Ihnen daselbe?“ sagte er verächtlich. „Ausgezeichnet verfaßt“, entgegnete Steinernt, der es halbig ergriffen hatte, „ja, man erkennt den Juristen, zahlbar nach erfolgter Scheidung, die genau nach den Wünschen der Gattin eingeleitet worden soll.“

„Um diesen Ehrenhandel ganz juristisch zu behandeln, wird es nötig sein, wir machen ein Duplikat“, sagte Nolte ironisch, „so, ein weiteres Blatt, wie harmlos es aussieht und trägt doch das Schicksal von dreien Menschen, das haben Sie die Freundlichkeit zu unterschreiben! — Noch einmal aber erinnere ich Sie an die Verpflichtung des Schweigens, zu niemand ein Wort, am wenigsten zu Irene. Diese höchst peinliche Angelegenheit muß als strenges Geheimnis zwischen uns bleiben. Ich verlange Ihr Ehrenwort, Herr Steinernt.“

„Mein Ehrenwort?“ Im, fühle mich sehr geschmeichelt, daß Sie mir ein solches noch zutrauen! Glauben Sie, ich würde mich selbst blamieren“, brauste er auf.

„Wenn Sie die Sache von diesem Standpunkt aus betrachten, darin glaube ich Ihrer Discretion sicher sein zu können“, erwiderte Nolte kühl. „Unsere Unterredung wäre somit so ziemlich als beendet zu betrachten!“

„Nun, ja, da der Wunsch nach einer Zusammenkunft“, klang es zögernd von Steinerts Lippen, „den gleichen Brennpunkt hatte, so allerdings wäre die Sache erledigt!“ Er brach ab und betrachtete mit großem Interesse die Zeichnung des Tafeltuches. Dann sprach er weiter, ohne die Augen zu erheben. „Gewiß, der Handel ist reell und ein richtiger Kaufmann muß stets und aus allem Nutzen ziehen! Doch da fällt mir eben ein, daß ich im Augenblick etwas stark engagiert bin, Sie würden mich verpflichten, Herr Doktor Nolte, wenn Sie mir mit einigen hundert Mark eine kleine Vorauszahlung gewähren würden.“

„D, mit Vergnügen“, entgegnete Nolte im Innersten empört über den gemeinen Charakter, den er doch in dieser Schamlosigkeit nicht erwartet hätte. Er entnahm seiner Brieftasche eine fünfshundert Guldennote und überreichte ihm dieselbe.

„Sie müssen schon mit gut österreichischem Gelde vorlieb nehmen, da ich größere Summen nicht eingewechselt habe.“

„D, bitte, bitte, lieber Doktor, das ist ja ganz gleich, Geld ist Geld und zu was hätten wir denn die vielen Bankiers!“ (Fortsetzung folgt.)

Ohne Liebe vermählt.

Erzählung von E. Zoller-Lidonheart.

[Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Lenore, ich verstehe Dich nicht“, sagte Frau Luise streng und befreite sich mit sanfter Gewalt von den sie umflammernden Händen. Eine furchtbare Ahnung dümmerte in ihr und auch Dunkel Grapengießer mußte eine ähnliche Offenbarung kommen. Wie der Rächer mit dem flammenden Schwert erhob er drohend seinen rechten

Arm gegen die Eingeschüchterte. „Ich will nicht hoffen, Nichte — bei Seite — Luise, jetzt bin ich dran, wo es sich um die Ehre der Familie handelt.“

Er hatte gar nichts Komisches mehr, als er in impoßantem Zorn Lenore andonnerte, und sie zitterte wie Espenlaub vom Kopf bis zum Fuß vor dem schrecklichen Gerichte.

„Was haben Sie darauf zu sagen, Frau von Klausius“, sagte er mit schwerer Betonung des letzteren Wortes. „Hübische Geschichten raunen sich die Späßen auf den Dächern zu, gibt wohl bald Hochzeit im frischen Trauerleide?“ höhnte er in heller Wut, und als Lenore keine Antwort gab, sondern nur bitterlich zwischen den vorgebeckten Händen schluchzte — „paßt der Rock, paßt er? Nun gratuliere. Wie der Mensch sich's einbrocht, muß er's auserhen, nur so viel Anstand könnte er haben, daß er das Grab sich schließen läßt, ehe er den neuen Verlobungsring ansetzt. Komm, Luising, ich wasche meine Hände in Unschuld, von nun an habe ich nichts mehr auf Klausenburg zu suchen. Empfehle mich, Frau von Klausius.“

Eprache, kühlte empört den weißgewaschenen Gut auf, achtete auf kein Bitten und Flehen Lenores, kein Zureden seiner Schwester, marschierte hinaus und wettete dem Kutscher zu: „Nicht erst ausschirren — vorfahren.“ Tante Luise riß sich auf ein wiederholtes herrisches Zornen blutenden Herzens los — die junge Witwe und Braut war wieder allein.

Gerhard von Klausius war es etwas spät eingefallen, daß es ihm Lenoren in keinem sehr ritterlichen Lichte sich zeigen ließe, wenn er sie gerade jetzt dem Sturm mit ihren Verwandten allein überließe; er wollte mit dieser „lächerlichen“ Gesellschaft schon umspringen, — diesen Komödienakt würde sein beißender Sarkasmus schon in Schach halten. Er kam aber doch nicht mehr zur Zeit, Lenore zu beschützen. Im Vorflur traf er schon mit Dunkel Grapengießer zusammen, vor dem, mit abgezogener Mütze, ehrerbietig der zweite Inspektor stand und sich Verhaltensmaßregeln für die Tagesarbeit ausbat.

„Geh mir gar nix mehr an“, fertigte er diesen barsch ab.

„Aber, Herr Oberantmann, wer soll die Zügel denn jetzt hier führen?“ stellte beschiden der Verwalter ihm vor und Gerhard, den völlige Nichtbeachtung seiner Person ärgerte, fiel hochmütig ein:

„Das ist meine Sache, wir werden hoffentlich auch allein hier fertig.“

„Meine ich auch“, kam die trockne Antwort, „und schneller als Manchem lieb sein wird.“

„Wie meinen Sie das, mein Herr?“ fuhr Gerhard auf.

„Wie Sie es nehmen wollen“, sagte er phlegmatisch, gab dem altmodischen grauen Cylinder einen herausfordernden Schlag, schüttelte dem traug dreinschauenden Verwalter lieber die Hand, stolzierte an dem verblüfften, jungen Herrn vorüber und verließ Klausenburg, wie er meinte, auf — Nimmerwiedersehen.

VIII.

Und nun kamen die Tage, Wochen, Monate, von denen Lenore behaupten konnte, daß sie nicht angenehm sind. Mehr und mehr fiel ihr die Binde von den Augen, mehr und mehr entpuppte sich Gerhard in seiner wirklichen Gestalt, im bequemen Schgebenlassen täglichen Zusammenlebens, besonders, nachdem sie seine öffentlich erklärte Braut war. Wenig genug lebte er überhaupt in Klausenburg. Die Residenzluft — sagte er — sei ihm Lebensbedürfnis, der Pulschlag des Großstadtlebens sei dem Dichter eine Notwendigkeit, er müsse Studien dort zu einem Entwurf seines neuen Schauspielers machen. Nachdem ein Einakter mit viel Situationskomik den Weg über die Bretter und einen Lachserfolg beim Publikum gefunden, hielt Gerhard sich vollends für einen Liebling der Mufen, hing seine juristische Laufbahn, die ihm überhaupt nur Mittel zum Zweck gewesen, ganz an den Nagel und blickte auf die übrige, nicht schriftstellernde Menschheit von seinem Parak aus mit mitleidiger Geringschätzung herab.



Die Mama mußte das Zusammenleben mit dem vergötterten Sohn nicht für das beneidenswerteste Los halten, denn sie dümmerte ruhig auf Schloß Klausenburg auf dem Sofa, zwischen französischen Romanen, Eingemachtem und verschiedenen Morgen- und Mittagsschlafchen hin, und ihre Feinschmeckerei nahm immer bedenklidere Grade an, und die etwas trockene Gestalt setzte Fleisch an und dehnte sich erstaunlich in die Breite. Lenore behandelte sie, seit sie ihres Sohnes Braut war, mit einer Art mitleidigen Gerablassung, einer nur geduldeten Gönnerschaft, welche die stolze Frau innerlich verlegte, gegen die sie aber keine andere Abwehr hatte, als eiskalte Zurückhaltung.

Gerhard kam in immer längeren Zwischenräumen immer blässer und hohlgängiger von seinen „Studien“ auf Tage nach Klausenburg hinaus, gewöhnlich, um mit dem Rechnungsführer Beratungen zu pflegen, die geheim gehalten wurden. Sonst kümmerte er sich um die Wirtschaftsführung der Güter blutwenig, und da der jetzige Verwalter bei allem guten Willen jung und unerfahren war und sich nicht zu helfen wußte, ging die Wirtschaft bergab. Wenn er sich ratlos an den Schloßherrn wandte, wie heute, bekam er immer nur dieselbe ungeduldige Antwort: „Hole Sie der Kuckuck, was verstehe ich davon. Lassen Sie mich in Frieden mit Ihrem Dung und Stallfutter und wie der Kram sonst heißt. Wird sich wohl gleich bleiben, was zuerst gemacht wird.“

Lenore stand, die Hände unmutig zusammenpreschend, dabei, wie der arme Mann, den die Verantwortung drückte, den Guts- herrn himmelhoch beschwor, das morsche Wehr doch selbst zu untersuchen.

„Bei dem Regen soll ich hinaus? Mann, sind Sie toll geworden“, schrie er ihn förmlich an und blickte müsternd nieder auf die zierlichen Füßchen in Pariser Promenadenschuhen. „Ich bewillige doch kein Geld dafür“, schloß er mit dem zänkischen Ton eines eigenmächtigen Kindes, das sich von vornherein gegen jede beratende Anforderungen verschancen will, kehrte dem Mann den Rücken und begann an seinen, wie rosa Muschel glänzenden Nägeln zu feilen.

„Gnädiger Herr, es muß etwas geschehen. Gnädige Frau, ich beschwöre Sie, bringen Sie Herrn von Klausenburg doch die Ueberzeugung bei, daß es eine Notwendigkeit ist. Sie verstehen sich ja darauf, Sie kennen unsere Umgegend und wissen, was es heißt, wenn der underechenbare Teufelssee urplötzlich aufschwillt und das morsche Klankwerk nicht mehr einen Wall gegen die übersuteten beiden Bäche bildet; daß die leichte Brücke dann gefährdet ist, und wenn die fortgerissen wird, die Müllersleute in der Thalmulde wie Ratten ertrinken müssen.“

Lenore nickte dem Mann traurig Bestätigung zu, aber sie hatte wenig Hoffnung, den kindischen Starrsinn Gerhard's zu brechen. Der Verwalter überschätzte ihren Einfluß. Sie hatte es so oft schon in sanft überredender Weise vergeblich bei ihm versucht, wenn sie mit dem erfahrenen Auge des Landmädchens sah, wie die schöne Herrschaft verwahrloste. Sie hatte in Trauer und Mitleid zum erstenmal des verstorbenen Besitzers gedacht und sich vorgestellt, was der wohl sagen würde, wenn er jetzt sein vom Onkel Grapenagier so treu verwaltetes Besitztum wieder sähe. Sie erkannte im wachen Gerechtigkeits-

sinn jetzt zum erstenmal, wach ein ganzer Mann, wach ein Herr, streng und mild zugleich, der hier gewesen sein mußte; und vielleicht stieg zum erstenmal ihr unbewußt das Bedauern auf, daß das Schicksal so und nicht anders gewaltet und mit ihm ein laises Jagen und Fürchten vor der Zukunft.

Aber was hatte Lenore denn so hellsehend gemacht? War es die geistige Reife dieses einen Jahres, war es der Vergleich, den sie unwillkürlich zwischen dem vorigen und dem jetzigen Besitzer von Klausenburg ziehen mußte, als sie eines Tages durch die junge Frau Oberinspektor an die geliebten Briefe erinnert, das Pächchen in einer mühsigen Stunde trübster Seelenstimmung durchlas und ein Bild so edler Männlichkeit, Entschlossenheit, so tiefinnersten Gemütslebens, Opfermütigkeit für seine Leute, und wieder selbstlose Anspruchslosigkeit für die eigene Person in dieser Schilderung glänzender Tassentaten und zähen, mannhaften Ausdauerens in Kriegsstrapazen und Ungemach aller Art ihr entgegentrat, daß sie gebendet einen Augenblick die Augen schloß.

Als nun der Frühling kam, rückten nach endlichem Friedensschluß die Truppen wieder in die

recht absichtlich zu tun, recht breit und ausführlich die Tugenden und Vorzüge des Verstorbenen aufzuzählen, als wolle er sich rächen an einem unsichtbaren Feind, und der letzte aufsteigende Frau so recht zu Gemüte führen: So ist der beschaffen, den du verloren, und du hast ihn nicht mal zu würdigen gewußt! —

IX.

Merkwürdig still und blaß war Lenore seit der Zeit geworden, da sie Krankenwache bei der jungen Frau Verwalterin gehalten. Keiner hätte in der Braut des flotten Kavaliere das muntere Singvögglehen im Hause ihres Onkels erkannt. Christian Grapenagier hatte bis jetzt — und es war fast ein rundes Jahr darüber vergangen — sein Wort gehalten, sein Fuß hatte trotz aller Bettelbriefe Lenores Klausenburger Gebiet nicht wieder betreten, und begonnene er seiner Nichte zufällig am dritten Ort, war sein Hutlächeln so höflich kalt, wie gegen eine Fremde: Alle Bitten Lenores hatten die Gespanntheit zwischen Groß-Malchow und Klausenburg nicht wieder heben können, und selbst Tante Luise wagte sich vor dem Zorn des alten Herrn nur ganz heimlich zu ihrer Nichte. Ihr Auge ruhte dann besorgt forschend auf dem blässen traurigen Gesichtchen, aber sich mit Gewalt in das Vertrauen der jungen Frau drängen, die beharrlich schwieg, dazu war Frau Luise zu klug und stol.

Und wußte Lenore denn selbst recht, woran sie krankte, was ihr Gemüt so todestaurig machte, was sie der immer näher rückenden, künstlich von ihr wieder und wieder hinausgeschobenen Vermählungszeit mit so unausprechlichem Grauen entgegensehen ließ!

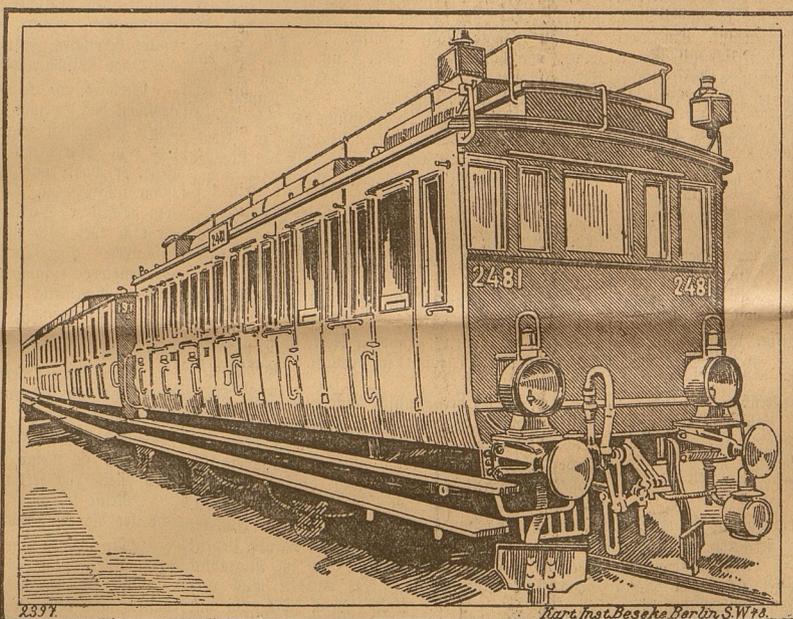
Tausendmal stand sie auf dem Sprünge, die überreilte Verbindung zu lösen, Gerhard einzustellen, daß sie sich geäußert, daß sie ein Idealbild in ihm zu lieben geglaubt, das mit ihm so viel Ähnlichkeit habe, wie ein antikes Marmorbildwerk mit einem stümpferhaften Gipsabguß.

Kann man so etwas einem Menschen ins Gesicht sagen? — und nur, wenn er dort war, empfand sie das in

voller Klarheit; — wenn seine Briefe kamen, täuschten sie diese Epistel voll geistiger Grazie und anmutigen Liebeswerben immer wieder über das fort, was ihren klugen Augen sahen, ihre scharfen Ohren hörten. Der sollte sie ihm gar eingestehen, was sie so hellsehend gemacht: daß es die langsam in aller Kraft erwachte Liebe zu einem Schattenbilde sei, einem, der seinen riesigen Schatten verbunkelnd vom Jenseits aus über das kleine engherzige Wesen ihres Verlobten warf. Sollte sie ihm wirklich beichten: ich strecke verlangen meine Arme dem bleichen Bilde des Toten nach, denn ich im Leben verschmäht, weil ich ihn erst kennen und würdigen lernte, als es zu spät war. Sollte sie das geringschätzende Spottlächeln auf seinen Lippen wecken, sollte sie durch seine höhnischen Sarkasmen dieses erste heilige Empfinden ihrer Brust entweihen lassen? Nimmermehr! Lieber aushalten, lieber auf sich nehmen, was immer da kommen mochte.

August, September, Oktober, noch ein paar Tage und es war vollbracht.

Gerhard war mit der Mama seit Wochen in der Residenz und wurde erst am Hochzeitsmorgen zurück- erwartet. Die Hochzeitsvorrichtungen, die Einrichtung der Berliner Winterwohnung — Gerhard hätte



Die erste elektrische Vollbahn in Deutschland. (Text Seite 230.)

Heimat ein. Und hohe Zeit war es für Klausenburg, daß der wettergebräunte, lustige, kerngesunde Oberinspektor die Zügel dort wieder in die Hand nahm.

Der erste Klapperstorch hatte nämlich auch gleich bei dem Einflug von Süden an die grünen Fensterläden des freundlichen Verwalterhäuschens geklopft und ein gar winziges Püppchen in das große Gardinenbett zu der bleichen, jungen Frau gelegt, die Frau Lenore in sorgsamster Pflege behütete.

Stundenlang saß sie nun in Verwalterhaus, fochte für Mutter und Kind, wie ein kleines, sorg-ames Hausmütterlein, wiegte den frischroten Schreihals, auf den weißgeschuerten Dielen auf- und abgehend, auf denen der Sand unter ihren Füßen knirschte, in ihren Armen und dachte: wie anders wärs wohl jetzt, wenn du so ein eigen liebes Kind an deinem Herzen hieltest.

Und abends, wenn der Verwalter nach Haus kam, saß sie ganz still am Bett der Kranken und hielt ihre siebende Hand in ihrer, und die feine Rechte beschattete da wohl das holde Gesichtchen, während der Mann den gespannt Laufenden von all dem wüsten und wilden Kriegsleben berichtete, aus dem in besonders hohem Glanz immer die eine tote Gelbgestalt hervorragte. Und er schien es

um keinen Preis den Winter in Klausenburg zu gebracht — nahmen Mutter und Sohn ganz in Anspruch.

Lenore sagte zu allem ja und bat sich nur die Erlaubnis aus, den Rest ihrer Brautzeit im Hause ihres Bruders auf dem väterlichen Gute verleben zu dürfen und dahin siedelte sie über, nachdem Mutter und Sohn wieder zur Stadt gereist waren.

Meiern langsam vergingen die beiden Wochen und doch, — sie schwanden zu schnell für Lenores angstvoll zitterndes Herz. Aus der allmählichen enttäuschten Abkühlung war nach und nach eine wirkliche Abneigung gegen den weichlichen, weiblichen Egoisten geworden, der sie kaum mehr gebieten konnte, daß sie nicht in die äußere Erscheinung trat.

Und nun war er doch herangekommen, der ominöse Tag, wie sie auch betete und flehte, der Himmel möge eines seiner Wunder schicken, sie zu retten in der ersten Stunde. Und merkwürdig! Dabei fielen ihr jene Stunden vor fünfzehn Monaten wieder ein, wie sie auch so schwer mit sich gerungen und zu Gott gefleht, er solle das Schreckliche von ihr abwenden, und es war nachher doch gar nicht so schwer geworden. Der fremde Mann war so schonungslos, wie mit einer zerbrechlichen Blume mit ihr umgegangen, er hatte sie mit so unbeschreiblicher Zartheit behandelt. Und dann diese tödtliche Stunde auf dem stillen Friedhof; diese Poësie, diese Weihe und die tiefe Erquickung, die durch den ganzen eichenfräftigen Mann gegangen war. Wie hatte sie sich damals instinktiv geborgen gefühlt an seinem starken Arm, wie hatte das mächtige Heben und Senken dieser breiten Brust ihr ahnungsvoll verkündet, welche Herrschaft der über den Sturm der Leidenschaften in der eigenen Brust, da er so sanft brüderlich ihre Hand in der seinen hielt, zu Häupten der Gräber ihrer Eltern.

O, noch einmal da niederknien, das Lippeln des Windhauchs in den Gräsern, den Blättern lauschen, die kleinen, schlummernden Singvögel leise, wie aus dem Traum gebaute Töne von sich geben hören, den Duft der Rosen und Nelken einatmen und die majestätische Feierlichkeit der Orgel über sich hinbrausen hören, und dazu das junge unbeschwerete Herz des Mädchens von damals. Wer aber kauft mit Neutränen Verlorenes oder vergangene Tage zurück.

Eine heiße Sehnsucht stieg ihr in der Brust auf, ein rätselhaft treibendes Verlangen nach all den stillen Plätzen, wo sie damals gewiegt, heut, heute, wo sie seinen Gehirg noch am Finger tragen darf, das Fest der Erinnerung zu begehen.

Gedankenschnell ist das lose Tuch umgetan und der Schleier unter dem Kinn verknötet. Gedanken schnell hebt sie draußen in dem dampfenden, nebeldurchwoogenen Park, den hier und da ein blaßes Mondviertel durchleuchtet.

Eine unbeschreibliche Traurigkeit lag über der ganzen Natur, die feuchtschwere Luft atmete sie aus, die Krähen kreischten mistönig in die Luft, von einer der nebelumwebten Föhren zur andern flatternd, der Himmel mit seinem zerlegten Gewölk schien niebergezoogen von der Schwere des Gesichts. An den Büschen selbst hingen große Tränen, auf den vergilbenden, kahstieligen Rasenplätzen schwebten phantastische Nebelgebilde und schwermütiger Scharbeshauch zog empor von dem schlüpfrigen Tümpel, aus dem ein Büschel vergilbender Farnwedel und raschelnden Nüchrichts verlassen emporragte. — Eine totenartige Ruhe, eine grenzenlose Sterbensmüdigkeit allüberall, und plötzlich ein Etwas, das sich unheimlich erdrückend im Ahnungsgefühl auf Lenores Brust legt und sie zu ersticken droht.

Und doch muß sie vorwärts, immer vorwärts, von einem unbestimmten Etwas getrieben durch den feuchten Wald über die qualmenden Wiesen, von denen es sich in gespenstlichem Neigen um die grauen Erden erhebt. Mit herzflopfender Erwartung — sie weiß nicht nach was, nach wem — immer vorwärts zieht es sie durch die, o Wunder! nur angelebte knarrende Kirchhofspforte, an den gespenstlich leuchtenden weißen Leichensteinen vorüber, über den knirschenden Kies, wo kein liebender Arm den

strauchelnden Fuß mehr schützt gegen die von Grab zu Grab über den Weg kriechenden Epheuranken. Vorwärts, immer vorwärts! Da leuchtet im matten Mondlicht schon das goldene Kreuz, hoch oben von dem Monument ihrer Eltern — da funkeln die Goldspitzen auf dem durchbrochenen Gitter — da! — da! — da! — ihr steht das Herz still vor Schreck.

Hat sie so schrecklich aufgeschrien oder war es der da? — Wird sie schon wahrhaftig? Da — da ist es ja, das grauenhafte Fürchterliche, das in der Luft liegt — das namenlos Süße, nach dem es sie hingetrieben durch den Graus dieser schwermütigen Herbstnacht. Die Toten stehen auf und kehren sich gegen sie. Nun schrie sie, schrie sie Mord und Wein erschütternd mit dem Weinen und Lachen des Wahnsinns. Vor ihr hochauferichtet am Grabgitter lehnt die Gestalt ihres toten Vaters und aus dem leichenhaften Gesicht stiert ein unheimlich geisterhaftes Augenpaar sie unverwandt an — — — — —

X.

Zwölf Monate zurück und nun noch einmal in jenes Bergschloß am Fuß des Jura. Es war an dem Abend, an dem Klaus Klausius so leichten Herzens in den Reiterdöck gezoogen war. Im Schlosse schlief wohl alles, denn kaum ein einziges helles Fensterauge blickte mehr in den Burghof hinab. Der Hauswart setzte auch eben die Schlafmütze aufs Ohr und wollte gerade die Stufen zu dem Betthron erklimmen, da klopfte es mit flinken Finger tipp-tipp, und dann ungeduldig, wie von Jemand, der nicht ans Warten gewöhnt ist, noch ein, zwei, dreimal an die Fensterscheiben im Erdgeschoß.

„Aufmachen, Vater Toussaint“, rief ein feines Stimmchen, und Vater Toussaint wollte seinen Augen nicht trauen, als eine schneidige Knabengestalt wie aus der Kanone geschossen ins Haus platzte, so bald er nur die Tür öffnete.

„Mein Fräulein!“ rief er unwillig erstaunt. Man war an Margots tolle Streiche, die sie mit den Kindern des Schloßwirts in Ermangelung anderer Zerstreuung ausführte, hier schon sattiam gewöhnt, aber solche Tages- oder vielmehr Nachtzeit hatte sie sich, um die Leute zu foppen, zu ihren solen Einfällen doch noch nicht ausgeübt. „Mein Fräulein“, wiederholte daher der alte Mann in verweissenben Tone. „Er konnte sich dergleichen schon herausnehmen, und in seinen Augen blieb die verwitwete junge Marquise, die überhaupt nur zwei Monate mit ihrem Vetter d'Orville, der nicht viel älter war als sie, verheiratet gewesen, als er beim Baden ertrank, immer noch das schätzernde kleine Fräulein ihrer Kinderzeit.

„Nicht schelten, Vater Toussaint“, schmeichelte die kleine Sirene mit den verführerischen Mitteln ihrer schönen Augen und Wollstimme, „ich will mal probieren, ob Ihr mich wirklich ein klein wenig lieb habt?“

„Durchs Feuer für Sie, mein Fräulein“, versicherte der galante Zwalbe, die Hand betuernd aufs Herz pressend.

„Nun, wollen sehen, ob es doch nur Abrafax war. Ich muß hinaus zur Burg, hört Ihr, lieber, guter Toussaint. Ich muß einen Freund da draußen suchen, wo es wieder ein Gesecht gegeben. Es läßt mir keine Ruhe. Glauben Sie an Ahnungen, Vater Toussaint?“ fragte sie sehr ernsthaft.

Er nickte sehr ernsthaft und wichtig.

„Nun, mich hat solche Ahnung den ganzen langen Tag verfolgt und geplagt und als der Großpapa ins Bett gegangen, Ihr wißt doch, er legt sich jetzt schon immer um 9 Uhr schlafen — bin ich in die Borratskammer hinaufgeschuht und habe in den großen Garberoberschranken so lange herumgekrant, bis ich diesen Knabenanzug von Bruder Gaston gefunden. Er paßt, nicht wahr, er paßt wie für mich geschnitten, paßt zum Entzücken —“ und die kleine Kofette drehte und wand das zierliche Figürchen wie ein Triesel vor dem bewundernden alten Mann. „Und sehen Sie“ — sie griff hinter sich in die Rocktasche und holte einen dicken, schwarzen Zopf daraus hervor, den sie lustig in der Luft schwenkte, „der hat zum Opfer fallen müssen.“

„Und nun, mein Fräulein?“

„Nun eine Handlaterne und ganz leise Ihren kleinen Leiterwagen mit den beiden Mauleseln angepasst.“

„Sapristi, es wird nicht gehen, mein Fräulein.“ Er strich sich bedenklich die grauen Bartstoppeln längs der Wange herunter.

„Es ist gut, Herr Toussaint“, sagte sie, ihre kleine Figur aufrichtend, „Ihr seid zu alt geworden, um gegen eine Dame gefällig zu sein, Ihr habt die französische Galanterie schon verlernt in Euren Jahren. Ich werde mich an Gärtner Lejune wenden.“

„Mein Fräulein“, sagte er tief gekränkt, „was der vermag, kann ich auch noch. Wenn mein Fräulein die Verantwortung bei dem Herrn Marquis übernehmen, bin ich bereit.“

„Ja, ja, ja, — aber rasch doch.“

„Ich fliege.“

„Aber ohne Kärm, bitte.“

Und eine Viertelstunde später rollten die Weiden einträchtiglich Seite an Seite in ihrem Wägelchen wirklich die Landstraße dahin. Zum Glück für ihre abenteuerliche Reize war es keine allzu lange Fahrt, bis sie die Stätte des heutigen Gesechtes erreichten.

Toussaint frängte die Maulesel ab, während Margot vom Wägelchen herabkletterte. Ihre Handlaterne im Arm, Toussaint hinter sich, machte sie sich auf die traurige Suche. Kaltblütig und unerschrocken ging sie ans Werk.

Totenstill lag das Schlachtfeld, nur hier und da ein Jammerlaut, ein Stöhnen, Aufschreien. Wie ein graues Hengselmännchen, die Leuchte in der Hand, gleitet die tapfere Frau weiter und weiter, bückt sich hier und da, leuchtet diesem oder jenem in das schmerzverzerrte Antlitz. Den Aufsehern, denen sie begegnet, wird immer dieselbe monotone Antwort: „Ich suche einen Freund“, und mitteleidsvoll blickt dieser und jener bärtige Krieger der zarten Knabengestalt nach, wie sie unermülich weiter sucht, weiter sucht Stunden hindurch.

Jetzt ist das ganze Schlachtfeld durchwandert, vergeblich! Weinake verzagt sie und wird mutlos —

Da — ein Stöhnen hinter dem Aufschreck dort und Margots zusammenstinkende Kindergestalt schnell empor, wie von Federkraft.

Wie der Schweifhund der Spur des Wildes nachgeht, folgt sie diesen leise wimmernden Tönen, die nun aufhören, als sie das kleine Wäldchen erreicht.

Und da liegt er, der Gesechte, der Geliebte, das Gesicht dem Himmel zugekehrt, die edle Gestalt gestreckt, wie zum ewigen Schläse, und ihre kleine Hand ruht auf seinem Herzen und tastet, und ihr Ohr tief auf ihn herabbeugt, lauscht sie mit angehaltenem Atem, und die Farbe des Lebens kehrt allmählich zurück in das tödtlich erblaßte Gesicht, je länger sie dem taum vernehmbareren Herzschlag horcht.

„Hierher, Toussaint, hierher!“ Was kümmern sie alle die andern, die sich da in ihrem Blute wälzen oder um einen Trank Wasser betteln. Sie sieht, sie hört nur den einen, sie will ihn retten um den Preis ihres Lebens; sie will das schwache Fräulein, das noch in seiner Brust tickt, behüten mit der ganzen Kraft, die ihr innewohnt. Einen Kreis um das Schlachtfeld beschreibend hat Toussaint das Wägelchen bis an den Punkt gebracht, und mit unbeschreiblicher Vorsicht wird der Leblose nun auf dasselbe befördert und in das Stroh gebettet. Langsam wie ein Leidenbeginnis geht es jetzt heimwärts, und hell strahlt die Morgensonne über dem Burghof, als sie mit ihrer traurigen Last da anlangen und ihn behutsam ins Schloß tragen.

Wie viel Wochen dann vergingen, die es in eiferächtiger Wacht am Krankenbett des Besinnungslosen, im Fieber Rasenden dahingebacht, das blaß und schmal gewordene Singvögeln, das jetzt still im Burghof lag, es hätte es später nicht sagen können.

Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, als nun der Patient zu alle dem noch zu husten anfang, jener trockene, schlimme Husten, der so unheilvolle Bedeutung hat.



„Patient muß in ein wärmres Klima“, entschied der Doktor. „dachte mir gleich, daß die Lunge durch die Kugel gelitten, die wir ihm da nahebei herausholen mußten.“

„Ich gehe mit meinem Kranken sofort nach Schloß d'Orville“, erklärte die kleine energische Frau dem Großpapa sehr entschieden, und dieser halbkindische, willenlose Greis schüttelte den Kopf und lächelte und ließ über sich ergehen, was die eigenmächtige Enkelin über sich und ihn zu verfügen beliebte.

Zu kurzen Tagereisen mit dem noch immer im Traumaustande Hindämmernenden erreichten sie endlich die Herrschaft d'Orville, die Margot von ihrem verstorbenen Gemahl zugefallen war, und in dem sonnigen Rhonetal, umhegt von Margots nie rastender Liebe, schlug Klaus Klausius zum ersten Mal klarbewußt die Augen auf.

Auf ihre zarte Schulter sich stützend, wandte er zum ersten Mal hinaus in das blütenge schmückte, süßfranzösische Tal mit seinem balsamischen Frühlingssoden.

Zu dieser Zeit sprach er Margot zum ersten Mal wie ein Freund zum Freunde von seinem jungen Weibe, von seinem fernem Heim, von seiner Sehnsucht nach jenem buchenbeschatteten Erdsrich, an den die Woge der Dittsee anbräutet, sprach ihr mit so tiefer Sehnsucht davon, daß ihr die Tränen in die Augen traten. Er hielt es für seine Pflicht, Selbst seine harmlosen Augen konnten nicht länger blind dagegen sein, daß solche Aufopferung nur der höchsten Liebe entspringt.

Er wollte nun gleich nach Hause. Aber da kam mit einem rauhen Windstoß über die Alpen ein

jäher, bestiger Rückfall, und wieder wurde er bettlägerig.

Er beschwor nun Margot in den beweglichsten Tönen, nach Hause zu schreiben und sein junges Weib zu sich zu beschreiben.

Mit finsterner Miene nickte ihm Margot Zustimmung. Und dann ging sie lange überlegend mit sich zu Räte.

Satte die, nach der sein Herz sich hinsehnte, eine einzige Nachfrage gehalten, hatte sie seine Leiche gesucht, ihr nachgefragt?

Der romantische Kopf der überspannten kleinen Französin wollte eine Art von Gottesgericht entscheiden lassen zwischen jener und sich, die den Geliebten sich noch zu gewinnen hoffte durch die Gewalt der eigenen Empfindungen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die erste elektrische Vollbahn in Deutschland.

Seit einiger Zeit findet zwischen Berlin und Vichterfelde ein regelmässiger Verkehr vermittelt eines elektrischen Eisenbahnzuges statt. Der elegante Wagenzug ohne Lokomotive und Dampfgeräusch erregt auf seinen Fahrten stets ein gewisses Aufsehen; die Motore funktionieren tadellos, und die Fahrkräfte äußern vielfach ihre Anerkennung über die Vorzüge des elektrischen Betriebes, die sich namentlich durch schnelles Anfahren und Halten, ruhige Fahrt und erbeblich geringeres Zuggeräusch angenehm bemerkbar machen. Die Tatsache, daß eine elektrische Vollbahn in Betrieb gesetzt ist, bezeichnet einen der bemerkenswertesten Abschnitte in der Entwicklung des Verkehrswezens; denn bei Vollbahnen sind erheblich größere Anforderungen zu erfüllen, als dies bei Straßen- und Nebenbahnen der Fall ist. Der von zwei elektrischen Motoren, von denen der eine vorn zieht, während der andere hinten schiebt, betriebene Zug ist in dem ganzen elektrischen Bahnwesen neu. — Beide Motoren nehmen gleichzeitig und gleichmäßig an der Zugförderung Teil und werden von dem jeweils vorderen Führerstande aus gesteuert. Es ist dies das selbe System, welches auf der elektrischen Hochbahn in Berlin zur Anwendung kommt. Der Zug ist mit Westinghouse-Bremse ausgerüstet. Außer dieser Luftdruckbremse ist jeder Motorenwagen noch mit einer Handbremse und einer Kupplungsbremse versehen, welche nur im Notfall benutzt werden soll. Zur Beleuchtung des Zuges dienen 120 Glühlampen. An jeder Seite des Zuges sind sechs Stromabnehmer angebracht, welche den Strom den Längs der Gleise verlegten Kontaktstangen (Sinterleitung) entnehmen. Zur Milderung des Stromes werden die Fahrstrichen benutzt. Um eine zufällige Berührung der Kontaktstangen zu verhindern, sind an beiden Seiten derselben Schutzbreiter angebracht. Die Sinterleitung führt in der Nähe des Bahnhofses Steigbügel mittels einer 1,5 km langen Speisleitung mit dem Kraftwerk der Groß-Vichterfelder Straßenbahn in Verbindung, wo die für die Zugförderung erforderliche elektrische Energie erzeugt wird. Unsere Abbildung auf Seite 228 zeigt den vorderen Motorenwagen des Zuges, der in seinen äußeren Formen den gewöhnlichen Personenzug entspricht. Das Fehlen der mit Schornstein versehenen dampfenden und pfeifenden Lokomotive vor dem in Fahrt befindlichen elektrischen Zuge verleiht demselben ein eigenartliches Aussehen. Der Zug ist jetzt mehrere Wochen im Betriebe, ohne daß sich irgend welche Bedenken ergeben hätten. Man darf darum hoffen, daß mit dem Betriebsbetriebe die Grundlage gegeben ist, auf der zur Einführung der elektrischen Beförderung auf Vollbahnen in größerem Umfange vorgegangen werden kann. Damit eröffnet sich für die Eisenbahnverwaltungen eine ganz neue Aera der Reformen in der Beförderung, in den Tarifen, in der Schnelligkeit der Züge, und eine Aera der Erparnisse, die nicht am wenigsten dazu beitragen dürfte, der neuen Betriebskraft die weiten Wege der deutschen Eisenbahnen zu erschließen.

Wie schnell ist ein Torpedo? Die Schnelligkeit, mit der sich Torpedos fortbewegen, als sie zuerst eingeführt worden waren, betrug gegen 16 Kilometer in der Stunde und sie tragen eine Ladung von 13,5 Kilo Schießbaumwolle. Heutzutage können sie 50 Kilometer in der Stunde zurücklegen und haben eine Ladung von 90 Kilo Schießbaumwolle, einem Sprengstoff, der ebenso kräftig wirkt wie Dynamit. Aus der Anfangszeit des Torpedowesens wird berichtet, daß ein Dampfer dem unterirdischen Geschöß tatsächlich entfliehen konnte, als die Offiziere der Wache den heranrückenden Feld an den Blasen, die ihn auf

der Wasserfläche verrieten, rechtzeitig entdeckt hatten.

Amerikanische Uhrmacherkinder. Der amerikanische Markt für Uhrmacherkinder oder Uhrenattrappen, die vor den Läden aufgehängt werden, wird zum großen Teile von einer einzigen Firma versorgt. Eigentümlich erscheint es, daß alle diese gemalten Uhren auf 8 Uhr 18 Minuten zeigen. Die Erklärung dafür ist folgende: Am 14. April 1865 wurde Abraham Lincoln um 8 Uhr 15 Minuten ermordet. Einer der Kunden seiner Firma beauftragte diese gleich nach der Trauerbotschaft, die Zeiger eines bestellten Uhrenbildes so zu malen, daß sie die Zeit des Todes des Präsidenten genau angaben, um diese Stunde und Minute nie in Verlegenheit kommen zu lassen. Seitdem werden die meisten derartigen Kilder in Nordamerika in gleicher Weise hergestellt.

Ein heftiger Vorfall spielte sich dieser Tage in Koburg ab. Ein Spahnpögel hatte sich den Scherz geleistet, in eine der bekannten Papierhüllen, die mit dem Vordruck Nr. 50, — in 1-Markstücken versehen war, ein Stearinlicht von entsprechender Größe hineinzuschieben und die Hülle zu verriegeln. Die Rolle legte er dann mitten auf die Straße. Es dauerte nicht lange, da kam ein junger Mann angerast und im Vorbeifahren das „Vertohlschiff“ mit scharfem Nadelstich erkennend, machte er sofort in kurzem Bogen Halt und sprang ab. Im gleichen Augenblick kam ein Mann mit einer Karre — gerade auf die Geldrolle zu. Während der Nadelstich blühte, um diese aufzuheben, gab der Karrenschieber ihr mit dem Fuße einen Stoß, um sie dann aufzuheben. Der Radler forsbete dann die Rolle als sein Eigentum, hoch und teuer versichernd, daß er das Geld eben von der Post geholt. Selbstverständlich wollte er auch einen Fühnerlohn gewähren. Der „ehrliche Fühner“ wollte sich jedoch auf nichts einlassen, und die Lage fing daher an, gefährlich zu werden. Im Laufe der Erörterung wickelte der Mann die Rolle auf und als nun die Sülle fiel, zeigte sich den Blicken der in gespannter Erwartung Umherstehenden in blendender Weiße — die Kerze. Helles Gelächter. Schwindel! Betrüger! Lump! und dergleichen Schmeicheleien entranen sich brohend den Lippen des wütenden Fühners. Der Radler aber klemmte kleinlaut das Rad zwischen die Beine und verschwand.

Der begehrteste Fahnenträger. Ein Feiler berichtet dem „Frankf. Gen.-Anz.“ folgendes wahrheitsgetreue Geschichtchen: In einem durch seine bedeutende Weinproduktion ebenso wie durch seine salzigen Heilquellen rühmlichst bekannten rheinischen Städtchen feiert der Männergesangsverein Bannerweihe. Der Begrüßungschor ist gerade verlangt. Die biedereren Sänger, in feierlichem Schwarz und Weiß behändlich, kieren noch das Nodium. Im Vordergrund bildet der Vorstand eine feierliche Gruppe um den Fahnenträger. Neugierlos hält er die Stange des feidenen Banners, auf dem in prächtiger Stickerei Tabakpfeifen, Keiler und sonst allerhand Symbolisches sich gar wirkungsvoll abheben. Der weiße Saal voll festlich getimmten Volkes lauscht in antenloper Spannung der eben beginnenden Festrede. Wie aber jede, auch die schönste und längste Rede einmal einen Schluß haben muß, so ist es auch hier, und vor dem üblichen Hoch auf weiteres Wohlsein, Gedeyen ujn. darf jedenfalls die übliche Kunstpause nicht fehlen. Das Auge des würdigen Herrn Präbidenten hängt verklärt an der vergoldeten Spitze des Banners. „Die Fahne hoch!“ flüßert er eindrucklich dem Fahnenträger zu in der Wüchit, das Prachtstück beim Schlußeffekt noch importunender zur Geltung zu bringen. Der Fahnenträger aber saßt die Anforderung des Vereinsoberhauptes anders auf und mit Stentorstimme ruft er in die erwartungsvolle Stille hinein: „Meine Herren, unser Fah, sie soll leue hoch, hoch um hoch emol hoch!“

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any gefahrlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, mach. Sie einen letzten Versuch mit Crème Any: es wird Sie nicht reuen! Mk. 2.— franco. Nachn. Mk. 2.45. Esch nur allein durch: Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg i. E.

Altbewährt
MAGGI Würze
einzig in ihrer Art.
Suppen- u. Speisener

+ Magerkeit. +
Schöne volle Körperformen wird unter orientalisches Kostüm, in sechs bis acht Wochen durch die Anwendung garantiert. Nach ärztlicher Vorberatung. Streng reell, kein Schwindel. — **Viele Dankschreiben.** Preis Karton Mark 2.—. Wohnungswahl oder Nachnahme mit Gebührenscheinung Hygien. Zufuß!
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 28, Königsgraben-Strasse 78.

Magenleidend.
Gegen Einsendung von 20 Pfg. weise ich ein prompt wirkendes Mittel nach, welches sich bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und Appetitlosigkeit bestens bewährt hat.
L. Schmidt, Leipzig 3.,
Königsplatz 4.

Photogr. Apparate u. Bedarfsartikel
Sonnentatol gratis. — 6 Mal prämiert. — Gebr. 1876.
Sonnkamera für 6x9 mit Zubehör. 7.50 Mk.
Sonnkamera für 6x9 40 Bfl. 9.12 50 Bfl. 13x18 75 Bfl.
Nachtkamera mit Schnelll. Bedast. 6x8 5.50 Mk.
Klappkamera 9x12 mit Objektiv u. 1 Raf. 20.— Mk.
Stativ-Appar. 6x12 kompl. mit 1 Doppelkassette. 10.— Mk.
 15x18 15.— Mk.
Vergrößerungs-Apparat 9x12 auf 18x24 cm. 10.— Mk.
Otto Schroeder, Berlin S., Oranienstr. 71.

Roverkönig
Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrad-Industrie W. Staby, Umma i. W. 61.

Suchen ersicht:
Ausführungsbestimmungen
betr. Schlachtvieh- und Fleischschau, einschliesslich der Trichinenschau, bei Schlachtungen im Inlande.
Sonderabdruck aus Nr. 4 des „Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten“. Herausgegeben im Bureau des Ministeriums des Innern.
Preis 1 Mark.
Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung.
Anzahlung 50—50 Mk.
Abzahlung 8—15 Mk.
monatlich gegen Barzahlung
1166er Fahrrad schon v. 70 M. an.
Man verlange unmont. Preisliste
in Hachenburg Nr. 69.
S. Rosenau
Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Str. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Magenbeschwerden, Hämorrhoiden, Schwerer Stuhlgang
bessern sich leicht und auf angenehme Weise beim Gebrauch von
Prof. Dr. Mauch's Rhabarberwein
1/3 Fl. 1 M. 20 Pf., 1/1 Fl. 2 M. 20 Pf.
Dr. Mauch'sche Apotheke
Göppingen (Württ.)

